

nächste Mal, wenn wir wieder zusammen kommen, wollen wir mehr lernen.

Fräul. Maria.

Wir haben noch keinen Berg gesucht, meine liebe Gut. Hier der Atlas in Africa, das ist wohl einer?

Fr. Geistreich.

O von dem Atlas habe ich in der Fabel gelesen, er soll ein König gewesen seyn, der den Himmel getragen hat. Sie wissen wohl, mein liebes Fräulein Verständig, was man damit hat anzeigen wollen.

Fräul. Verständig.

Dieser König studirete die Geographie und gab hier auf diesem Berge fleißig auf die Sterne Achtung. Weil nun der Berg sehr hoch ist, und die Wolken dicht auf demselben zu liegen scheinen, so sagete man, der König Atlas trüge oder unterstützte da den Himmel. Von ihm heißt auch eine Sammlung oder ein Band Landkarten noch ein Atlas.

Madem. Gut.

Ihre Wissbegierde und Ihre Achtsamkeit, meine lieben Fräulein, machen mir eine herzliche Freude. Aber wir wollen hier aufhören; es ist heute schon gar zu spät.



Das VIII Gespräch.

(Der sechste Tag.)

Fräulein Charlotte.

Ihre gehorsame Dienerinn, meine liebe Gut. Ich bin fast ganz und gar ein rechtes gutes Kind gewesen. Jedermann in dem ganzen Hause erzeiget mir

so

so viel Freundschaft, daß ich so glücklich bin, wie eine Königin. Sehen Sie einmal die hübsche Uhr. Papa hat sie mir gegeben; und er hat damit zeigen wollen, daß er mit mir zufrieden sey.

Madem. Gut.

Sie ist sehr schön. Allein, mein Schatz, Sie sageten, Sie wären so glücklich, wie eine Königin. Glauben Sie denn, daß alle Königinnen glücklich sind?

Fr. Charlotte.

Ich denke es, ja, meine liebe Gut; denn man saget allezeit, wenn man von einem reden will, der recht vergnügt ist, er ist so glücklich, wie ein König, oder wie eine Königin.

Madem. Gut.

Man redet nicht recht, wenn man das saget, mein Schatz. Ich hätte wohl Lust, Ihnen davon ein Märchen zu erzählen.

Märchen

Von der Witwe und ihren beyden Töchtern.

Es war einmal eine Witwe, eine sehr gute Frau; die hatte zwei Töchter, welche alle beyde sehr liebenswürdig waren. Die älteste hieß Weiße und die andere Rosenrothe. Man hatte ihnen diese Namen gegeben, weil die eine die schönste weißeste Gesichtsfarbe von der Welt, und die andere so schöne rothe Backen, und Lippen, wie die Rosen, hatte.

Eines Tages sah diese gute Frau, welche nicht weit von ihrer Thüre saß und spann, eine arme alte Frau, der es sehr sauer wurde, sich mit ihrem Stocke fortzuschleppen. „Ihr seyd wohl recht müde, sagete die

3 2

gute

Frä. Maria.

Ich begreife dieses alles nicht.

Madem. Gut.

Ich will mich bemühen, es Ihnen zu erklären, mein Schatz. . . . Sie sehen hier das Becken, welches ich ganz voll Wasser gegossen habe; das soll das Meer seyn. Dieses Tellerchen, welches viel kleiner ist, als das Becken, und welches ich halte, ist die Luft, die sich ganz allein über dem Meere hält. Sehen Sie nun jezo einmal, daß etwas diesen Teller stößt, und ihn zwingt, das Wasser zu berühren, welches in dem Becken ist. Kaum wird er solches berührt haben, so wird das Wasser auf allen Seiten heraustreten. Sehen Sie, meine lieben Kinder.

(Sie leget den Teller in das Becken.)

Fräul. Maria.

Jezo verstehe ich es: aber, meine liebe Gut, wie kann denn der Mond das Meer drücken? Er ist ja nur ein großes Licht.

Madem. Gut.

Sie irren sich, mein Schatz. Der Mond ist eine Erde, wie die unserige. Er empfängt die Stralen der Sonne; dieß macht, daß er Ihnen wie ein großes Licht scheint.

Jgfr. Miefchen.

Ist das auch wohl recht wahr, meine liebe Gut? Vielleicht sagen Sie das nur so, und wollen uns bloß verjähren. Der Mond ist sehr klein; er ist in der Luft; er läuft. Wie kann er denn eine Erde seyn, wie unsere?

Madem. Gut.

Sie glauben, der Mond sey klein: aber Ihre Augen betriegen Sie; er ist sehr groß. Haben Sie niemals den Wetterhahn, oder die Fahne auf einem hohen Kirchturme

gesehen? Er kömmt Ihnen nur so groß wie ein Huhn vor, und ist doch wohl wie ein Schaf groß. Sehen Sie durch das Fenster auf das Feld. . . . Sehen Sie wohl da den Menschen, welcher ganz unten geht; er scheint Ihnen so klein zu seyn, wie ein Kind. Warum? Weil er sehr weit entfernet ist. Wenn man die Sachen von ferne ansieht, so kommen sie einem klein vor; und der Mond, welcher sehr weit entfernet ist, betriegt unser Auge wegen seiner Entfernung. Sie sagen, der Mond schwebe in der Luft, er laufe oder er drehe sich herum. Wissen Sie wohl, mein Schatz, daß die Erde, worauf wir sind, auch in der Luft schwebet, und daß sie sich stets herum drehet?

Fräul. Geistreich.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen sage, Sie wollen nur sehen, ob wir so einfältig sind, und solchen Märchen glauben, die zum Einschlafem dienen. Gewiß, die Erde drehet sich nicht. Denn wenn sie sich drehete, so würden wir es merken.

Madem. Gut.

Sind Sie niemals auf einem Schiffe gewesen, mein Schatz?

Fräul. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Und haben Sie nicht bemerkt, daß das Schiff stets auf einer Stelle zu bleiben schien, und daß das Land die Bäume, und die Häuser liefen und davon flohen?

Frä. Geistreich.

Das ist wahr, meine liebe Gut: aber ich hatte nicht darauf Acht gehabt. Wenn ich auf dem Lande in der Kutsche fahre, so sehe ich auch, daß die Bäume vorbeyleufen.

Madem. Gut.

Das ist, Sie glauben, es zu sehen. Denn das Land, die Bäume und die Häuser bleiben auf ihrer Stelle stehen. Die Kutsche und das Schiff fahren oder laufen eigentlich davon, und nehmen Sie mit hinweg. Wenn das Wetter schön ist, so sitzen Sie geruhig in dem Schiffe, ohne sich zu bewegen; und wenn es fest zugemacht wäre und man hätte sie unter der Zeit, da Sie schliefen, dahin gebracht, so würden Sie glauben, Sie wären in Ihrer Kammer. Eben so sind Sie auch auf der Erde. Sie drehet sich sehr geschwind, aber auf so gleiche Art, daß sie Sie mit hinweg führet, ohne daß Sie es merken; und während dieser Reise glauben Sie, daß Sie die Sonne laufen sehen, die doch an ihrer Stelle bleibt.

Fräul. Verständig.

Das ist sehr besonders: aber ich begreife es ein wenig.

Madem. Gut.

Und da haben Sie, was uns den Tag und die Nacht machet. Die Erde brauchet vier und zwanzig Stunden, sich herum zu drehen. Wenn sie uns der Sonne gerade gegen über bringt, so haben wir Tag: und wenn sie uns auf die andere Seite bringt, so haben wir Nacht.

Hrl. Geistreich.

Ich habe geglaubet, die Sonne gehe alle Abend unter und begeben sich ins Meer. Ich habe solches in Ovids Verwandlungen gelesen.

Madem. Gut.

Die Sonne leuchtet beständig, mein Schatz. Sie geht in Ansehung unser unter; das ist, wir hören auf, sie zu sehen: zu gleicher Zeit geht sie für die Völker in America auf; das ist, sie fangen an, sie auch ihrer

Seite

Seite zu sehen. Nun kannten die Alten America noch nicht. Sie wußten nicht, daß die Erde rund war, und daß sie rund herum bewohnet wurde; wie ich es Ihnen auf einer Erdkugel zeigen will.

Fräulein Geistreich.

Die Leute, meine liebe Gut, welche unter dieser Kugel wohnen, gehen also mit dem Kopfe unten und den Füßen oben. Denn, wenn man diese Kugel durchbohrete, so würden ihre Füße und unsere Füße zusammenkommen.

Madem. Gut.

Es ist wahr, ihre Füße und unsere Füße würden zusammen stoßen. Dieses hindert aber nicht, daß sie nicht ihre Füße, so wie wir, unten auf der Erde hätten und ihren Kopf gen Himmel richteten. Die Erde ist wie eine kleine Kugel, so groß wie eine Nuß, die in einer großen Kugel, so groß wie dieses Zimmer, eingeschlossen ist, welche der Himmel ist. Nun setzen Sie, diese kleine Kugel hielte sich mitten in diesem Zimmer in der Luft; und es fiedhe eine Fliege oben und eine Fliege unten darauf; ist es nicht wahr, diese beyden Fliegen würden alle beyde den Kopf nach der großen Kugel gerichtet haben, welche der Himmel ist? Die Erde ist mit dem Himmel umgeben, wie das Gelbe im Eye mit dem Weißen vom Eye. Bilden Sie sich nur einmal ein, dieses Weiße vom Eye sey die Luft und die Eierschale der Himmel. Begreifen Sie das wohl, meine Fräulein?

Agfr. Mieschen.

Vortreflich, meine liebe Gut; nur beunruhiget mich noch eine einzige Sache; nämlich ich möchte gern wissen, wie die kleine Kugel sich ganz allein mitten in der großen erhält?

Madem. Gut.

Und wie erhält sich denn das Selbe vom Eye ganz allein in der Mitte des Weißen vom Eye, welches es umgiebt, ob es gleich viel schwerer zu seyn scheint? Sehen Sie nur, meine lieben Kinder, die Gelehrten haben vieles gesagt, um die Mittel zu beweisen, deren sich Gott bedient, die Erde auf solche Art in der Luft zu erhalten: allein, ich bin nicht recht geschickt genug, sie zu verstehen, und Sie auch nicht; meine lieben Kinder. Es ist uns genug, daß wir wissen, Gott habe es also gewollt; und das ist ganz sicher. Wir können nicht daran zweifeln. Denn es sind viele Schiffahrer ganz um die Welt gereiset, welches beweist, daß sie in der Luft sey. Doch wir haben von der Naturlehre genug geredet. Fräulein Geistreich mag Ihnen, zur Abwechslung, noch eine artige Historie erzählen, die ich ihr vorgestern zu lesen gegeben.

Fräul. Geistreich.

Es war einmal ein Mensch, welcher im Felde spazieren gieng. Er sah die Eichen, welche große Bäume sind, und eine kleine Frucht tragen, die man Eicheln nennet, und die nicht größer ist, als ein Zoll lang. Zu gleicher Zeit bemerkete er eine ziemlich kleine Pflanze, die auf der Erde lag, und Kürbisse trug, viermal so groß, als sein Kopf. Dieser Mensch sagte zu sich selbst: Mich dünket, wenn ich an des lieben Gottes Stelle gewesen wäre; ich würde die Sachen besser eingerichtet haben. Ich würde den Kürbiß auf diesem großen Baume und die Eichel auf dieser kleinen Ranke haben wachsen lassen. Indem dieser Mensch mit sich selbst also vernünftelte, so kam ihm eine große Lust an, zu schlafen; und weil die Sonne schien, so legete er sich unter eine Eiche, damit er Schatten hätte. Unter-

dessen

dessen daß er schlief, erhob sich ein Wind. Der schützelte die Bäume und ließ ihm eine Eichel vorn auf die Nase fallen, daß er davon aufwachete. Darauf rief der Mensch aus: Wie würde es mir ergangen seyn, wenn der Kürbiß auf der Eiche geblieben hätte! Er würde mir den Kopf zerschmettert haben, da er herunter gefallen. Seit der Zeit wurde dieser Mensch klüger; er bewunderte nur die Weisheit, womit Gott die Welt eingerichtet hatte, und ließ es sich nicht mehr einfallen, daß er wider dasjenige etwas zu sagen fand, was nicht nach seinen kleinen Einsichten gemacht war.

Fr. Verständig.

Mich dünket, ich würde bey Erlernung der Naturlehre viel Vergnügen haben. Denjenigen Personen, welche sie wissen, kann die Zeit nicht lang werden, wenn sie auch sonst keine andere Beschäftigungen hätten, als daß sie die Werke Gottes bewunderten.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Ich bin Willens, noch selbst diese schöne Wissenschaft zu studieren; und wenn Sie die andern Sachen vollkommen wissen werden, die Sie wissen müssen, so will ich Sie alles das lehren, was ich davon wissen werde. Vorher aber muß man die Historie recht lernen. Wir wollen sehen, ob Fräulein Maria ihre behalten hat.

Fräul. Maria.

Drey Israeliten, welche Korah, Dathan und Abiram hießen, empöreten sich wider Mose und zogen zweyhundert und funfzig von den vornehmsten Leuten mit in ihren Aufstand. Es verdroß sie, daß nur Aaron und seine Kinder die Erlaubniß hatten, dem Herrn zu opfern; und sie dachten nicht daran, daß es Gott selbst also geordnet hatte. Sie warfen Mose

J 5

vor,

vor, er und seine Familie wollten nur alles allein sein und über die ganze Gemeine herrschen, da sie doch alle gleich gut und heilig wären. Mose aber sagte zu diesen Leuten: Morgen wollen wir sehen, wem Gott erwählet hat; ein jeder nehme sein Rauchfaß, thue Feuer hinein, und werfe Räucherwerk darauf, und alsdann wird Gott zeigen, was für welche er erwählet hat. Mose ließ auch Aaron das Rauchfaß nehmen, und sagte auf Gottes Befehl darnach zu dem Volke: Sondern euch von Korah, Dathan und Abiram ab, damit euch Gott nicht mit ihnen zugleich strafe. Darauf redete Mose zu der Gemeine und sagte: Werden diese Leute, die dem Herrn nicht gehorchen wollen, so wie alle Menschen sterben; so könnet ihr denken, daß ich ein Bösewicht bin, und daß mich der Herr nicht gesandt hat. Wird sich aber die Erde unter ihnen aufthun und sie verschlingen, daß sie lebendig in die Hölle hinunter fahren: alsdann werdet ihr erkennen, daß ich im Namen des Herrn mit euch rede. Kaum hatte Mose diese Worte ausgesaget, so that sich die Erde schon von einander und verschlang Korah, Dathan und Abiram mit ihrer ganzen Familie und allem, was sie hatten, und es fuhr Feuer heraus, und verbrannte die zweyhundert und funfzig Leute, die das Räucherwerk opfereten. Darauf befahl Gott Mose, er sollte diese Feuerpfannen nehmen, breite Bleche daraus schlagen und den Altar damit behängen. Dabey sollten sich die Kinder Israhel erinnern, daß nicht jemand fremdes, der nicht von Aarons Geschlechte ist, sich zu dem Altar machen, und dem Herrn Räucherwerk opfern dürfe. Indessen murrten die Israheliten wider Mose und Aaron, und sageten, sie wären Schuld an dem Tode dieser Leute und hätten sie selbst umgebracht. Dieses Mur-

ren

ren machte den Herrn böse, und er sagte zu Mose und Aaron: Gehet aus dieser Gemeine weg; denn ich will sie gleich vertilgen. Darauf sagte Mose zu seinem Bruder Aaron: Geschwind, nimm dein Rauchfaß, lege Feuer vom Altare darein und thu Räucherwerk darauf und lauf mitten unter die Gemeine, daß du sie versöhnest und den Zorn Gottes besänftigest. Aaron gehorchte seinem Bruder und lief mitten unter die Gemeine und räucherte und versöhnete das Volk. Er stund zwischen den Lebendigen und denen Todten, die Gott hatte umkommen lassen, und besänftigte seinen Zorn; und Gott ließ bey dieser Gelegenheit vierzehntausend siebenhundert zur Bestrafung ihres Murrens umkommen.

Fräulein Charlotte.

Mein Gott, das ist eine entsetzliche Geschichte! Ich ältere über den ganzen Leib; meine liebe Gut, Wir sind sehr glücklich, daß Gott keine solche entsetzliche Züchtigungen mehr vornimmt. Man sollte vor Schrecken darüber sterben:

Madem. Gut.

Gott ist noch eben so gerecht und den Bösen noch eben so feind, als er es zu der Zeit war, meine lieben Kinder. Diesenigen, welche seinen Gebotthen nicht gehorchen, werden zwar nicht so von der Erde verschlungen, und fahren nicht so lebendig in die Hölle: allein, sie werden doch gewiß nach ihrem Tode hineinkommen; und dieses muß unserm Herzen die Furcht vor Gott und den Haß wider die Sünde fest einprägen. Wir müssen uns nur vor Gott und der Sünde fürchten, nach diesen Worten Christi: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten: fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

30fr.

Jgfr. Miefchen.

Aber, meine liebe Gut, man saget, Gott sey so gütig; indessen strafet er doch die Bösen sehr scharf.

Madem. Gut.

Das geschieht daher, weil er auch höchst gerecht ist, meine lieben Kinder. Gott zeigt den Menschen seine Güte; daß er ihnen gute Gedanken eingiebt, das Gute zu thun; daß er ihnen Gewissensbisse giebt, wenn sie Böses thun. Er läßt ihnen viel Zeit zur Reue und Besserung. Wenn sie solche aber verabsäumen und verachten; und wenn sie durchaus immer böse bleiben wollen, so muß Gott auch, weil er gerecht ist, sie durch aus strafen. Der König ist gnädig, meine lieben Kinder; indessen williget er doch in den Tod der Bösen; und er würde selbst böse seyn, wenn er allen Missethättern verzeihen wollte. Denn alsdann würde sich niemand mehr getrauen, auf der Strafe zu gehen; die Armen würden die Reichen todtschlagen, damit sie ihr Geld bekämen. Diejenigen, denen man nur die geringste Ursache zum Mißvergnügen gegeben, würden ihre Feinde tödten; man würde verbunden seyn, in den Wäldern bey den Thieren zu leben; und der König würde durch seine unzeitige Gütigkeit an allen diesen Verbrechen Schuld seyn.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich will mich durchaus bessern. Ich bin bisher nur böse gewesen, weil ich an das alles nicht gedacht habe. Ich hatte indessen doch die heilige Schrift gelesen: allein, ich hatte nicht Acht darauf gehabt. Wenn man recht daran denket, so müßte man ja thöricht seyn, daß man sich dem Zorne Gottes aussetzete.

Madem.

Madem. Gut.

Sehen Sie nur, wie lieb er Sie hat, mein Schatz. Diese guten Gedanken, diese guten Entschließungen giebt er Ihnen ein. Würden Sie nicht strafbar seyn, wenn Sie solche vergäßen? Kommen Sie, Jungfer Miefchen, sagen Sie uns Ihre Historie her.

Jgfr. Miefchen.

Gott wollte den Israeliten zeigen, daß er Aaron zu seinem Priester erwählet hätte, und ließ also dem Volke durch Moses Mund sagen: es sollten die Häupter von allen zwölf Stämmen jeder einen Stecken bringen; sie sollten ihre Namen darauf schreiben und sie in die Stiftshütte legen. Auf den Stecken des Stammes Levi aber mußte er Aarons Namen schreiben. Das thaten sie; und den andern Morgen, da Mose in die Stiftshütte gieng, fand er, daß Aarons Stecken grünete, blüthete und Mandeln trug. Er wies alle Stecken den Kindern Israel; und Gott sagete darauf: Ich habe Aaron und sein Haus erwählet, daß sie meine Priester seyn und mir in dem Heiligthume dienen sollen. Kein anderer, als sie, soll mir Räucherwerk opfern können: ich gebe ihnen aber die Kinder Levi mit zu, daß sie für diejenigen Sachen Sorge tragen, die mir sollen geheiligt werden. Sie sollen von dem leben, was mir wird geopfert werden, und sollen den zehnten Theil von allem Viehe und von allen Früchten des Landes haben. Nach diesem kamen die Israeliten an einen Ort, wo kein Wasser war; und da murrten sie schon wieder. Mose und Aaron fielen vor dem Herrn auf ihr Angesicht nieder; und der Herr sagete zu Mose: Laß die ganze Gemeinde zusammen kommen; nimm deinen Stab und geh mit deinem Bruder Aaron nach dem Felsen; rede mit ihm vor den Augen des ganzen

ganzen Volkes; und er wird dir Wasser geben. Mose und Aaron ließen das Volk zwar zusammen kommen; sie thaten aber nicht bloß das, was der Herr ihnen geboten hatte. Denn sie sollten nur mit dem Felsen reden; sie schlugen ihn aber dafür zweymal mit dem Stabe. Darauf sagete Gott zu Mose und Aaron: Nun, ihr habet auch nicht meinen Worten geglaubt, und mich dadurch vor den Kindern Israel verherrlicht; darum sollet ihr sie auch nicht in das gelobte Land bringen, sondern vorher sterben. Gott befahl auch Mose, er sollte mit seinem Bruder Aaron und seinem Better Eleasar, Aarons Sohne, auf das Gebirge steigen. Hier mußte er Aaron seine Hohepriesterkleider ausziehen und sie seinem Sohne anziehen, weil Aaron sterben sollte; und er starb auch sogleich oben auf dem Berge. Darauf zogen die Israeliten weiter. Sie wurden aber des langen Herumziehens überdrüssig, und redeten wider Gott und wider Mose. Damit er sie nun dafür strafete, so schickete er feurige Schlangen unter sie, die ihrer sehr viele todt bissen. Es gerueete aber die Israeliten, daß sie sich so veründiget hatten und sie bethen um Verzeihung. Mose bethete zu Gott; und der befahl ihm, er sollte eine eberne Schlange machen, das ist eine Schlange von Erze, als Messing, Kupfer oder so was. Diese Schlange sollte er aufrichten, daß sie jeder sehen könnte. Wenn nun einer gebissen wurde und nur diese Schlange ansah, so wurde er gleich auf der Stelle wieder gesund. Indessen schicketen die Israeliten Boten zu denen Königen, die in der Nähe waren, und ließen sie bitten, sie möchten sie durch ihr Land ziehen lassen; sie wollten ihnen nichts darinnen verderben oder zu Schanden machen, sondern alles bezahlen und so gar kein Wasser umsonst trinken.

Allein,

Allein, diese Könige wollten ihnen den Durchzug durch ihre Länder nicht verstaten; und Gott sagete zu den Israeliten: Streitet wider sie; ich will euch beystehen, und ihr sollet sie überwinden. Die Israeliten gehorcheten, und sie trugen große Siege davon.

Fräul. Maria.

Mose und Aaron waren ja nicht gottlos, meine liebe Gut; indessen strafete sie Gott doch sehr scharf; und solches wegen einer Kleinigkeit. Was hatten sie denn damit Böses gethan, daß sie den Felsen zweymal geschlagen?

Madem. Gut.

Sie hatten ohne Zweifel sehr übel und groß Böses gethan; denn sie hatten kein Vertrauen auf die Macht Gottes gehabt, welcher ihnen gesaget hatte, sie sollten dem Felsen befehlen, daß er ihnen Wasser gäbe. Sie hätten Gotte schlechtweg gehorchen sollen: sie sageten aber dafür bey sich selbst: Wenn wir dem Felsen sagen, er solle uns Wasser geben, so wird keines kommen: wir wollen ihn aber schlagen, wie wir schon einmal gethan haben, und da wird solches kommen. Ich gestehe es, dieser Fehler war nicht so groß, als der, da die Kinder Israel das goldene Kalb anbeteten. Allein, Gott strafet die Sünde, sie mag seyn, wie sie will. Der Unterschied ist nur, daß er die Bösen, welche aus Bosheit sündigen, in der andern Welt strafet, indem er sie in die Hölle schicket; und die Frommen, welche aus Schwachheit sündigen, und welche sich darüber kränken, daß sie gesündiget haben, strafet er in diesem Leben durch Krankheiten, durch den Verlust ihrer Güter, ihrer Anverwandten, ihrer Freunde. Gott machet es wie ein Vater, welcher seinen Kindern die Ruthe giebt oder sie bestrafet, damit sie sich bessern.

Fräul.

Frä. Geistreich.

Es geschieht also nicht deswegen, weil Gott böse auf einen Menschen ist, daß er arm oder blind wird, oder daß ihm sonst ein Unglück begegnet.

Madem. Gut.

Wenn Gott dieses den Bösen zuschicket, so geschieht es zu ihrer Strafe, und zu gleicher Zeit auch zu ihrer Besserung. Denn man denket an Gott, wenn man betrübt wird. In diesem Augenblicke saget Gott zu dem Herzen des Bösen: Siehst du wohl, was du damit gewinnst, daß du mir nicht gehorsam bist. Ich habe die Macht, dich unglücklich zu machen, und dir alles zu nehmen, was du lieb hast. Suche nun Hülfe bey deinem Gelde, welches du mehr liebest, als mich. Suche bey deinen Freunden Hülfe, denen du lieber gefallen willst, als mir. Alle Geschöpfe können mich nicht hindern, dich zu strafen. Verlaß also die Geschöpfe und lehre wieder zu mir, der ich dein Gott bin. Ob du gleich ein böses Kind bist, so bin ich doch ein guter Vater. Ich verlange nichts lieber, als dir zu verzeihen, wenn du dich zu mir bekehren willst. Ich klopfe an deine Thüre, thu mir auf. Das Unglück, welches dir begegnet ist, und welches du für so groß hältst, ist nichts in Vergleichung derer Uebel, die du in der andern Welt ausstehen wirst, wenn du nicht besser wirst. Erbarme dich deiner selbst; entsage der Sünde und deinen bösen Gewohnheiten; werde sanftmüthig, mildthätig; berthe gern; sey gerecht gegen andere. Ich warne dich; ich gebe dir Zeit, dich zu bessern: aber bald, bald wirst du keinen Augenblick mehr dazu haben. Du wirst sterben; und alsdann werde ich für dich kein gütiger und zärtlicher Vater

Vater mehr, sondern ein erschrecklicher Richter seyn. — Sie weinen, Fräulein Charlotte.

Fräulein Charlotte.

Ja, meine liebe Gut. Alles das hat Gott oft zu mir gesaget, und ich habe niemals Acht darauf haben wollen. Ich versichere Sie, ich habe kein einziges Mal einen großen Fehler begangen, daß ich nicht noch an eben dem Tage, durch einige Kränkung, dafür bin bestrafet worden.

Madem. Gut.

Das ist ein Zeichen, daß Sie Gott noch sehr lieb hat, meine liebe Freundin. Verhärten Sie Ihr Herz aber ja nicht. Denn nachdem er so gütig gegen Sie gewesen ist, so würde er ein erschrecklicher Richter werden. Fräulein Geistreich fragete mich nur allererst, ob es ein Zeichen wäre, daß Gott böse auf einen Menschen wäre, wenn er ihm Unglück zuschickete? Ich habe Ihnen gesaget, er schicket es den Bösen zu, damit er sie bekehre: er schicket es aber auch den Frommen, damit er sie bessere, und sie wegen leichter Fehler bestrafe, die ihnen entwissen; und zuweilen auch damit er ihre Tugend prüfe und ihnen Gelegenheit gebe, daß sie noch besser werden. Wenn man alles hat, was man wünschet, so vergift man Gott leicht. Wenn man aber, wie ich Ihnen schon gesaget habe, in Trübsal geräth; und wenn man erkennt, daß die Geschöpfe uns nicht helfen können: alsdann so nimmt man seine Zuflucht zu Gott. Ich erinnere mich, meine lieben Kinder, daß ich in meiner Kindheit einen sehr bösen Schreibmeister hatte. Er schmählete beständig auf mich, ob ich mir gleich alle mögliche Mühe gab. Dieser Schreibmeister war die Ruthe, deren sich Gott bedienete, meine Fehler zu bestrafen.

strafen. Wenn ich mich nicht fromm aufgeführt hatte, so sagete ich bey mir selbst, ich werde bald rechte Scheltworte von dem Herrn Georg bekommen; denn so hieß dieser Mann. Darauf bath ich Gott ernstlich, er möchte doch das Gemüth dieses fürchterlichen Mannes besänftigen. Zuweilen erhörte Gott mein Gebeth. Die meisten Male aber wurde ich bestrafet. Ich schrieb alles verkehrt; und alsdann beschwerete sich mein Lehrmeister bey meiner Mama, und ich mußte zu Hause bleiben, wenn meine Schwestern spazieren giengen.

Fräul. Verständig.

Und was thaten Sie alsdann, meine liebe Gut?
Madem. Gut.

Oftmals weinete ich, wie eine Märrinn, mein Schas; zuweilen aber opferte ich auch diese Kränkung Gotte auf; denn ich wußte wohl, daß, wenn ich gleich wegen meines Schreibens unschuldig wäre, ich dennoch wegen einiger andern Sachen strafbar war, wovon Mama nichts wußte, und die sie würde bestrafet haben, wenn sie solche gewußt hätte. Fräulein Charlotte, Sie haben Ihre Historie noch nicht hergesaget: es ist aber schon sehr spät; es soll auf das nächste Mal geschehen.



Das XVII Gespräch.

(Funfzehnter Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ich habe es dem Fräulein Charlotte versprochen, wir wollten heute mit Ihrer Historie anfangen. Lassen Sie uns also solche hören, wenn es Ihnen beliebet.

Fräul.

Fräul. Charlotte.

Zu der Zeit, da die Kinder Israel in das Land Moab kamen, hatten die Moabiter einen König, welcher Balak hieß. Dieser Herr hatte gehört, die Israeliten hätten alle Völker geschlagen, die sich ihrem Durchzuge widersehet hatten. Er fürchtete sich daher sehr vor ihnen, und ließ einen Propheten rufen, mit Namen Bileam; der sollte sie verfluchen. Gott aber sagete zu ihm: er sollte nicht mit des Königes Leuten gehen, und die Kinder Israel auch nicht verfluchen; denn sie wären gesegnet. Da schickete der König Balak noch vornehmere Leute zu ihm, die ihn sehr bathen, er möchte doch mitkommen. Bileam ließ sich auch bereden. Untermegens aber trat ihm der Engel des Herrn in den Weg, daß er nicht weiter reiten sollte. Bileam sah den Engel nicht; die Eselinn aber, auf welcher er ritt, sah ihn wohl und fürchtete sich vor dem bloßen Degen, den der Engel in der Hand hatte. Sie suchete also auszuweichen und drängete sich so dicht an die eine Seite des engen Weges, daß sie Bileamen den Fuß klemmete. Er schlug sie mit seinem Stocke, daß sie gerade fortgehen sollte. Das arme Thier aber konnte nicht, sondern legete sich unter dem Bileam nieder auf die Knie, und darüber wurde er so böse, daß er es fast zu Tode prügelte. Da that der Herr der Eselinn den Mund auf, das ist, Gott erlaubete, daß diese Eselinn reden konnte; und sie sagte zu ihrem Herrn: Warum schlägst du mich so? Was habe ich dir gethan? Bin ich nicht deine Eselinn? und habe ich dir nicht mein Lebenlang gut gedienet? Siehst du denn nicht, was mich verhindert, daß nicht fort kann? Bileam erschrack sehr, als er seine Eselinn reden hörte: noch mehr aber erschrack

er, als er den Engel mit dem bloßen Schwerte in dem Wege stehen sah, welcher zu ihm sagte: Wösten das arme Thier nicht ausgewichen wäre, so würde ich dich umgebracht haben. Ach! sagte Bileam, ich habe es nicht gewußt, daß du mir im Wege stündest. Ich will also gern wieder umkehren. Nein, sagte der Engel des Herrn, du kannst nur immer fortreisen; aber du sollst nichts anders reden, als was ich zu dir sagen werde. Da nun Bileam zu dem Könige Balak gekommen war, so sagte derselbe zu ihm: Ich bitte dich, verfluche doch die Israeliten. Bileam antwortete ihm: Warum soll ich das Volk verfluchen? Mein Fluch wird doch zu nichts dienen; denn Gott hat es gesegnet. Gleichwohl führte der König den Propheten Bileam an drey unterschiedene Orte, wo er dachte, daß er sie verfluchen sollte. Allein, Bileam konnte niemals etwas anders sagen, als was ihm der Herr eingab; und das war nicht nach dem Willen des Königes, indem das Volk Israel allezeit dadurch gesegnet wurde. Der König Balak sagte daher auch zu dem Propheten: Was machest du doch? Ich habe dich holen lassen, daß du meinen Feinden fluchen sollest, und du segnest sie allezeit dafür. Geh nur wieder hin. Ich gedachte, ich wollte dich zu einem großen vornehmen Manne und sehr reich machen: aber du hast es nicht um ätlich verdient. Bileam, welcher böshaft war, sagte zum Könige: Wenn du die Israeliten vernichten könntest, daß sie eine große Sünde begängen, so wird Gott sie gewiß verfluchen; du darfst also mit die schönsten Frauenpersonen, die ihr unter euch haben, zu ihnen schicken: sie werden in solche verliebt werden und sie zu ihren Frauen nehmen. Dadurch werden sie sich denn verfländigen; denn Gott hat ihnen verbe-

then,

then, sie sollen keine fremde Weiber heurathen. Balak folgte diesem bösen Rathe; und die Israeliten vergaßen das Geboth Gottes. Sie nahmen diese Moabiterninnen zu Frauen; und die beredeten sie denn, daß sie auch ihre Götzen mit anbeteten. Darüber wurde Gott böse auf die Kinder Israel und befahl Mose, er sollte alle Obersten des Volkes aufhängen lassen. Gott bestrafte auch selbst die Strafbaren, so daß ihrer vier und zwanzigtausend umkamen. Ungeachtet dieser Züchtigung aber war doch einer noch so gottlos, daß er eine Midianitinn öffentlich in sein Zelt führte. Das sah Pinehas, der Sohn des hohen Priesters Eleasars, und ergrimmte in einem heiligen Eifer über diesen Menschen. Er nahm einen Speiß in die Hand, gieng ihnen nach und durchstach sie beyde. Diese gerechte That war dem Herrn so angenehm, daß er den übrigen Straf-baren Gnade wiederfahren ließ. Zu gleicher Zeit aber befahl er seinem Volke, es sollte alle Midianiter vertilgen, weil solche sie verleitet hätten, die Sünde zu begehen.

Fräulein Geistreich.

Das war doch entseßlich, ein ganzes Volk so zu vertilgen; vielleicht hatten sie nicht alle in die böse That eingewilliget.

Madem. Gut.

Gott befiehlt niemals etwas, meine lieben Kinder, was nicht höchst gerecht ist. Gott ließ nicht allein dieses Volk ausrotten, sondern auch alle andere, die in dem gelobten Lande wohnten; weil diese Völker überaus böse waren, und sich der Zeit nicht zu Ruhe gemacht, die er ihnen gegeben hatte, sich zu bekehren. Zu Noah's Zeiten bedienete er sich der Sündfluth, zu Abrahams Zeiten bedienete er sich des Feuers, welches er vom Himmel fallen ließ, Sodom und Gomorcha

zu strafen. Zu der Zeit, wovon wir jetzt reden, bediente er sich des Schwertes der Israeliten. Zu andern Zeiten wendet er die Pest, die Hungersnoth, das Viehsterben, die Ueberschwentmungen, die Erdbeben dazu an; denn er ist allmächtig. Die Elemente sind beständig bereit, ihm zu Bestrafung der Sünden zu gehorchen; und wenn sie nicht zu seiner Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen, so müssen sie seine Gerechtigkeit erfahren. Sagen Sie uns nun Ihre Historie her, Jungfer Niekchen.

Frl. Maria.

Sagen Sie mir doch vorher erst, meine liebe Gut, ich bitte Sie darum, was die Elemente sind.

Madem. Gut.

Es giebt vier Elemente, meine lieben Kinder, ohne welche der Mensch nicht leben könnte. Sie sind die Erde, das Wasser, die Luft und das Feuer.

Frl. Maria.

Wenn man an einem Orte lebete, wo es nicht kalt würde, so könnte man das Feuer entbehren; man dürfte nur lauter Milch und Obst essen.

Madem. Gut.

Das Feuer, welches ein Element ist, ist nicht allein bloß das Feuer, dessen wir uns bedienen, uns zu erwärmen; sondern es ist die Sonne, welche die ganze Natur erwärmet, welche die Kräuter und Pflanzen wachsen läßt. Nun würden die Menschen ohne dieses Feuer nicht leben können. Wenn ich ihnen sage, es ist die Sonne, meine lieben Kinder, so bin ich nicht recht versichert, daß die Gelehrten nicht noch ein anderes elementarisches Feuer haben: allein, ich bin in diesem Stücke nicht gelehrt genug, daß ich mit Ihnen davon reden könnte.

Fräul.

Fräul. Maria.

Ich bin doch recht dumm gewesen. Ich habe niemals daran gedacht, daß die Sonne ein Feuer sey, ob ich gleich ihre Wärme empfunden habe. Aber sagen Sie mir, wenn Sie belieben, warum ist die Sonne im Sommer viel heißer, als im Winter? Sind wir ihr im Sommer etwan näher?

Madem. Gut.

Ganz umgekehrt, mein Schatz; wir sind im Sommer viel weiter von der Sonne entfernt, als im Winter. Im Sommer aber scheint oder fällt sie uns viel gerader auf den Kopf, als im Winter; denn da berühren uns ihre Stralen nur von der Seite. Ich will sie zwey Wörter lehren, dieses zu erklären; und Ihnen dabey solches durch ein Exempel begreiflich machen. Halten Sie Ihre Hand einmal recht gerade über das Licht: aber kommen Sie ihm nicht gar zu nahe; denn sie möchten sich sonst verbrennen... Nun gut, jeko sage ich, Ihre Hand ist senkrecht oder perpendicular über dem Lichte, das ist, sie ist schnurgerade darüber. Bemerken Sie, daß Sie verbunden sind, solche sehr weit davon entfernt zu halten. Nunmehr halten Sie Ihre Hand an die Seite des Lichtes;... und jeko sage ich, Ihre Hand steht schief oder seitwärts gegen das Licht. Bemerken Sie nun auch, daß Sie Ihre Hand viel näher an das Licht von der Seite, als von oben, bringen können. Die Hitze, welche von der Seite auf Ihre Hand trifft, ist viel schwächer, als die, welche ganz gerade auf sie trifft. Und da haben Sie, was den Sommer und Winter machet. Im Sommer fallen die Sonnenstralen senkrecht oder gerade auf den Theil der Erdkugel, wo wir wohnen; und daher wird es alsdann heiß; und im Winter fallen sie nur von der Seite

oder schief darauf; und daher ist es alsdann kalt. Indessen findet sich doch ein geschickter Mann, welcher behauptet, die Sonne sey nicht heiß, und sie bringe dennoch die Wärme hervor: allein, dieses ist noch eine Frage, die man den Gelehrten überlassen muß.

Fräul. Charlotte.

Ich wollte lieber, daß das ganze Jahr über Sommer wäre. Die Tage sind alsdann viel länger, viel schöner, und man hat das Vergnügen, spazieren zu gehen. Wozu dienet der Winter, ich bitte Sie? Es wächst diese ganze Zeit über nichts auf der Erde.

Madem. Gut.

Aber wenn kein Winter wäre, so würde auch den Sommer über nichts auf der Erde wachsen. Gott hat die Welt so eingerichtet, daß nicht eine einzige Sache darauf unnütz ist; und wenn die Sachen, welche Gott eingerichtet hat, in Unordnung kommen, so muß die ganz Welt untergehen. Haben Sie niemals Korn gesehen, meine lieben Kinder?

Fräul. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut, ich habe auf dem Felde welches gesehen.

Madem. Gut.

Nun wohl, meine lieben Kinder, wir wollen einmal untersuchen, wie dieses Korn wächst. Man säet es anfänglich, das ist, man wirft kleine trockene Körnerchen in die Erde; und das geschieht kurz vor dem Winter, zu der Zeit, wenn die meisten Regen fallen, die in dieser Jahreszeit niemals ausbleiben. Darauf so keimet es in der Erde, das ist, es quillt von der Feuchtigkeit auf, und an der einen Spitze des Körnerchens wächst ein kleines Grashälmmchen hervor, und das andere um dieses Keimchen verweset nach und nach. Wenn aber
dieser

dieser Grashalm gleich anfangs sehr groß hervorkäme, so würde er nicht Stärke genug haben. Die Kälte des Winters kömmt dazu, welche ihn unter der Erde hält, und heraus zu gehen hindert, damit er Zeit habe, sich zu nähren. Wenn der Sommer gleich nach dem Winter käme, so würde dieser Halm auf einmal trocken werden, und nicht Zeit haben, zu wachsen. Was hat der liebe Gott gethan? Er hat den Frühling, welcher weder warm, noch kalt ist, zwischen den Sommer und Winter gesetzt. Den Frühling über wird der Grashalm, welcher das Korn in sich hält, recht nach seiner Bequemlichkeit größer. Es bilden sich an der Spitze dieses Halmes eine Menge kleiner Kämmerchen; und in jedem dieser Kämmerchen ist ein Körnchen Getraide, welches nach und nach größer wird, bis es groß genug ist. Alsdann kömmt die große Hitze, die es reif macht. Es verändert die Farbe; denn es war grün und es wird gelb. Es jedes Körnchen ist mit einem Häutchen umgeben, welches braun oder gelb ist, wie ich gesagt habe. Es ist hart: unter diesem Häutchen aber findet man etwas, das so weiß ist, wie Schnee. Man leget es zwischen zween Steine, die es zermalmen und zu Staube reiben müssen; und dieser weiße Staub ist das Mehl, wovon man Brodt bäckt.

Fräul. Geistreich.

Ich habe bis jezo das Brodt gegessen und nicht gewußt, wo es herkömmt. Ich habe auch an alle die Vorsticht nicht gedacht, die der liebe Gott gebrauchet hat, es mir zu geben. Wirklich, meine liebe Gut, das ist wunderbar. Künftigen Sommer, wenn ich auf das Feld gehen werde, will ich alle diese Wunderdinge untersuchen; und das wird mich sehr vergnügen.

Madem. Gut.

Es sollte aber etwas anders thun, als Sie vergnügen, mein liebes Kind.

Frl. Geistreich.

Was denn, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Bewundern Sie nicht die Weisheit Gottes, welcher alle die Jahreszeiten gerade so eingerichtet hat, als es seyn muß, um dieses Korn hervor kommen zu lassen? Bewundern Sie nicht seine Güte, welche alles das für die Menschen, und für Sie insbesondere gethan hat? Wollen Sie diesem gütigen Vater nicht danken, wenn Sie die große Menge Menschen sehen, welche wie die Pferde in der Sonnenhitze arbeiten? Werden Sie nicht bey sich selbst sagen: Die Vorsehung Gottes ist groß, daß sie Reiche und Arme gemacht hat; wenn das nicht wäre, so würde ich mit diesen armen Leuten arbeiten müssen? Sie werden auch noch denken: Diese armen Leute haben Mühe, mich zu ernähren; würde ich nicht recht boshaft seyn, wenn ich ihnen übel begegnete, wenn ich sie verachtete, weil sie arm sind?

Frl. Verständig.

Da hat man viel, womit man sich auf dem Lande vergnügen und erbauen kann, meine liebe Gut. Ich wollte wünschen, daß einige Damen, die ich kenne, in unserer Stunde wären. Sie sagen, Zeit und Weile würden ihnen lang, wenn sie ganz allein sind: Sie würden sie lehren, wie sie sich auf viele Wochen lang beschäftigen könnten.

Madem. Gut.

O ich versichere Sie, meine lieben Kinder, man würde sich auf seine ganze Lebenszeit zu beschäftigen haben, wenn man alle Werke Gottes in der Natur untersu-

tersuchen wollte. . . . Sie gähnen, Fräulein Maria. Dieses Gespräch ist wohl gar zu ernsthaft für Sie gewesen. Damit ich Sie aber wieder aufwecke, so habe ich Lust, Ihnen ein Märchen zu erzählen.

Fräul. Maria.

Ich habe keine lange Weile dabei, ich versichere Sie, meine liebe Gut. Ich will auch das Korn untersuchen, wenn es wächst. Wenn Sie uns aber ein Märchen erzählen wollen, so wird mir solches viel Vergnügen machen, ich gestehe es Ihnen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz. Es war einmal ein Herr und eine Dame, die seit vielen Jahren verheurathet waren, aber keine Kinder hatten. Sie glaubeten, die fehlten ihnen nur noch, wenn sie glücklich seyn sollten; denn sie waren reich und wurden von jedermann hochgehalten. Endlich bekamen sie eine Tochter; und alle Feyen, welche in dem Lande waren, kamen zu dem Feste wegen ihrer Geburt, um sie zu beschenken. Die eine sagete, sie sollte so schön seyn, wie ein Engel; die andere, sie sollte bis zum Entzücken tanzen können; die dritte, sie sollte niemals krank werden; die vierte, sie sollte viel Wig haben. Die Mutter war über alle die Geschenke recht erfreuet, die man ihrer Tochter machte; als welche Schönheit, Wig, Gesundheit und Geschicklichkeiten besitzen sollte. Was konnte man diesem Kinde bessers geben, welches man Artige nannte?

Man setzete sich zu Tische, um sich zu vergnügen. Als man aber kaum halb abgespeiset hatte, so meldete man dem Vater der Artigen, die Feyenkönigin, welche eben vorbeý gieng, wollte mit einsprechen. Alle Feyen stunden so gleich auf, ihrer Königin entgegen

eine von ihren Freundinnen aufhielt. Sie konnte damals vollkommen schreiben, und sie setzte dasjenige auf ein Papier, was sie gehört hatte. Sie hatte diese Unterredung mit so vielem Witz aufgesetzt, daß ihre Mutter sich nicht enthalten konnte, über das Scherzhafte darinnen zu lachen und die Schreibart ihrer Tochter zu bewundern. Artige besaß Eitelkeit. Sie war über die Lobsprüche, die ihr ihre Mutter gab, so vergnügt, daß sie alles aufschrieb, was in ihrer Gegenwart vorgieng.

Was ihr Vater ihr vorhergesaget hatte, daß geschah. Sie machte sich bey aller Welt verhaßt. Man verbarg sich vor ihr; man redete, lacht, wenn sie herein kam; und man fürchtete sich, zu denen Gesellschaften zu kommen, wozu sie auch gebethen war. Zum Unglücke für sie starb ihr Vater, da sie nur erst zwölf Jahre alt war; und da niemand sie wegen ihres Fehlers beschämte, so gewöhnete sie sich das Zeitungstragen dergestalt an, daß sie es that, ohne daran zu denken. Sie brachte ganze Tage zu, das Gefinde auszuforschen, welches sie wie den Tod haßte. Wenn sie in einem Garten war, so stellte sie sich, als ob sie schlief, damit sie nur die Gespräche derjenigen hörete, welche spazieren giengen. Weil aber viele zugleich auf einmal redeten, und sie nicht Gedächtniß genug hatte, dasjenige zu behalten, was jeder sagete, so ließ sie die einen das sagen, was die andern gesaget hatten. Sie schrieb den Anfang von einem Gespräche auf, ohne das Ende davon zu hören; oder das Ende, ohne den Anfang davon zu wissen. Es gieng keine Woche hin, daß nicht zwanzig Zänkereyen oder Uneinigkeiten in der Stadt waren; und wenn man untersuchet hatte, woher das Lärmen gekommen, so entdeckete man, daß solches

ches von den Zeitungen der Artigen entstanden. Sie veruneinigete ihre Mutter mit allen ihren Freundinnen und verursachete drey bis vier Personen Schläge.

Dieses dauerte bis auf den Tag, da sie zwanzig Jahre alt war. Sie erwartete diesen Tag mit großer Ungebuld, damit sie nach ihrer Bequemlichkeit reden könnte. Er kam endlich; und die Feuertöniginn zeigte sich vor ihr und sagete zu ihr: Artige, ehe ich Euch den Gebrauch eurer Zunge wieder gebe, deren Ihr Euch gewiß misbrauchen werdet, will ich Euch alles das Uebel zeigen, welches Ihr durch euer Ausstragen oder eure Zeitungen verursacht habet. Zu gleicher Zeit reichete sie ihr einen Spiegel; und sie sah darinnen einen Mann, welchen drey Kinder folgten, die mit ihrem Vater Almosen bettelten.

„Ich kenne diesen Mann nicht, sagete Artige, „welche sezt zum ersten Male redete; was für Uebel „habe ich ihm verursacht?“

„Dieser Mann war ein reicher Kaufmann, antwortete ihr die Feye; er hatte viele Waaren auf seinem Lager: es fehlte ihm aber an baarem Gelde. Er kam zu eurem Vater, und wollte eine Summe Geldes zur Bezahlung eines Wechselbriefes von ihm haben. Ihr horchtet an der Thüre des Cabinettes und Ihr machtet die Umstände dieses Kaufmannes vielen Leuten bekannt, denen er Geld schuldig war. Dieses brachte ihn um seinen Credit. Jedermann wollte bezahlet seyn; und da sich die Gerichte mit in diesen Handel gemischet, so sind dieser armer Mann und seine Kinder an den Bettelstab gebracht worden.“

„Ach mein Gott, Madame, sagete Artige; ich möchte verzweifeln, daß ich dieses Verbrechen begangen habe. Aber ich bin reich; ich will das Uebel „wieder

„wieder gut machen, welches ich angerichtet habe, und diesem Manne das Vermögen wieder geben, um das ich ihn durch meine Unvorsichtigkeit gebracht habe.“

Nach diesem sah Artige eine schöne Frau in einem Zimmer, dessen Fenster mit eisernen Gittern vermachet waren. Sie lag auf dem Strohe und hatte einen Krug mit Wasser und ein Stück Brodt neben sich an der Seite. Ihre langen schwarzen Haare hiengen ihr über die Schultern, und ihre Augen schwammen in Thränen. „Ach, mein Gott! sagete Artige, ich kenne diese Dame. Ihr Gemahl hat sie vor zweyen Jahren nach Frankreich geführt; und er hat geschrieben, sie wäre gestorben. Sollte es wohl möglich seyn, daß ich die Ursache von dem abscheulichen Zustande dieser Dame wäre?“

„Ja, Artige, erwiederte die Feye. Das Entschliesse dabey aber ist, daß Ihr auch noch Ursache an dem Tode eines Menschen seyd, welchen der Mann dieser Dame getödtet hat. Ihr erinnert Euch wohl, daß Ihr an einem Abende in einem Garten waret, wo Ihr auf einer Banke saßet und Euch stelletet, als ob Ihr schliefet, damit Ihr nur höret, was diese beyden Personen mit einander redeten. Ihr versundet aus ihrem Gespräche, daß sie einander liebten; und Ihr ließet solches die ganze Stadt wissen. Das Gerücht davon kam vor die Ohren des Mannes dieser Frau, der ein sehr eifersüchtiger Mann ist. Er tödtete diesen Herrn und führte diese Dame nach Frankreich. Er hat sie für todt ausgegeben, damit er sie desto länger martern könnte. Indessen ist doch diese arme Dame unschuldig. Der Edelmann redete mit ihr von der Liebe, die er gegen eine von ihren Anverwandtinnen hegete, mit der er sich

„sich vermählen wollte. Weil sie aber sacht redeten, so habet Ihr nur die Hälfte von ihrer Unterredung gehört, die ihr aufgeschrieben habet; und dieses hat das entsetzliche Unglück verursacht.“

„Ach, rief Artige, ich bin ein Unglückskind; ich verdiene nicht, daß mich die Sonne bescheint.“

„Wartet so lange, ehe Ihr Euch verdammet, bis Ihr alle euere Verbrechen erkannt habet, sagete die Feye zu ihr. Sehet den Menschen an, welcher da in dem Gefängnisse in Ketten und Banden liegt. Ihr habet eine sehr unschuldige Unterredung entdeckt, welche dieser Mensch gehabt; und weil Ihr sie nur halb gehört hattet, so habet Ihr geglaubt, er stehe mit den Feinden des Königes in einem Verständnisse. Ein junger unbedachtsamer böshafter Mensch, ein eben so plauderhaftes Frauenzimmer, als Ihr, welches dem armen Manne, der da gefangen liegt, nicht gut war, haben dasjenige, was Ihr ihnen von diesem Menschen entdeckt hattet, wiederholet und vermehret. Sie haben ihn in das Gefängniß werfen lassen, wo er nur wieder heraus kommen wird, um den Angeber zu Tode zu prügeln; und Euch, wie dem schlechtesten Weibesstücke, zu begegnen, wenn er Euch jemals antrifft.“

Nach diesem zeigte die Feye Artigen eine Menge Gesinde außer Diensten und ohne Brodt, Männer, die von ihren Weibern geschieden lebten, Kinder, die von ihren Aeltern enterbet waren, und alles das ihres Angebens halber. Artige war untröstbar, und versprach, sie wollte sich bessern.

„Ihr seyd schon zu alt, Euch zu bessern, sagete die Feye zu ihr. Fehler, die man zwanzig Jahre lang genähret hat, werden nach solchen nicht gebessert,

„wenn man gleich will. Ich weiß nur ein einziges Mittel wider dieses Uebel; das ist, daß Ihr zehn Jahre lang blind, taub und stumm seyd, und daß Ihr diese ganze Zeit zubringet, über das Unglück nachzudenken, welches Ihr verurſachtet habet.“

Artige hatte nicht das Herz, ein Hülfsmittel zu brauchen, welches ihr so erschrecklich vorkam. Sie versprach indessen doch, sie wollte nichts sparen, damit sie verschwiegen würde. Allein, die Feyer wandte ihr den Rücken, und wollte sie nicht anhören. Denn sie wußte wohl, daß, wenn Artige eine wahre Begierde gehabt hätte, sich zu bessern, sie die Mittel dazu würde ergriffen haben. Die Welt ist voll von dergleichen Leuten, welche sagen: Es ärgert mich, daß ich so gefräßig, so zornig, so lügenhaft bin; ich wünschte von Herzen gern, mich zu bessern. Sie lügen ganz gewiß. Denn wenn man zu ihnen sagete, sie müßten, wofern sie sich von ihrer Gefräßigkeit heilen wollten, niemals außer der Mahlzeit essen, und stets noch bey Appetite bleiben, wenn sie von Tische aufstünden; sie müßten, wofern sie sich von ihrem Zorne heilen wollten, sich eine gute Buße auflegen, so oft sie sich erzürneten; wenn man, sage ich, zu ihnen sagete, sie müßten sich dieser Mittel bedienen: so würden sie antworten, das ist gar zu schwer. Das ist, sie würden gern sehen, daß Gott ein Wunderwerk thäte, damit er sie auf einmal besserte, ohne daß es ihnen die geringste Mühe kostete.

Gerade eben so dachte auch Artige. Allein, bey diesem falschen guten Willen bessert man sich in nichts. Weil sie von allen Personen, die sie kannten, ungeachtet ihres Wiges, ihrer Schönheit, und ihrer Geschicklichkeiten, verabscheuet wurde, so entschloß sie sich, in ein

ein anderes Land zu ziehen. Sie verkaufete ihr ganzes Vermögen und reisete mit ihrer thörichten Mutter ab. Sie kamen in eine große Stadt, wo man anfangs von Artigen ganz eingenommen war. Viele vornehme Herren sucheten sie zu ihrer Gemahlinn; und sie erwählte sich einen darunter, welchen sie heftig liebete. Sie lebete auch ein Jahr lang sehr glücklich mit ihm.

Weil die Stadt, worinnen sie wohnete, sehr groß war, so erkannte man es so bald nicht, daß sie eine Zeitungsträgerinn wäre; weil sie viele Leute besuchete, die einander nicht kannten. Eines Tages nach der Abendmahlzeit redete ihr Mann von vielen Personen und sagete, ein gewisser Herr wäre kein gar zu redlicher Mann, weil er ihu viele böse Streiche hätte begeben sehen. Zween Tage darnach war Artige auf einer großen Masquerade. Ein Herr in einem Domino zog sie zum Tanze auf, und setete sich darauf zu ihr. Weil sie gut redete, so vergnügete ihn ihr Gespräch sehr; vornöhmlich weil sie alle ärgerliche Geschichten der Stadt wußte, und solche mit vielem Wize erzählete.

Indessen wurde die Gemahlinn desjenigen Herrn, von dem ihr Mann mit ihr geredet hatte, zum Tanze aufgeföhret, und Artige sagete zu der Maske in dem Domino: „Diese Dame ist sehr liebenswürdig; es ist nur Schade, daß sie mit einem nicht gar zu redlichen Manne verimählet ist.“

„Kennen Sie den Mann, von dem Sie so übel reden?“, fragete die Maske.

„Nein, antwortete Artige: aber mein Mann, der ihn vollkommen gut kenneet, hat mir viele garstige Streiche von ihm erzählet, die er begangen hat:“, und darauf erzählete Artige sogleich alle diese thörichten, welche sie, nach ihrer angenommenen bösen Ge-

wohnheit, noch vermehrte, damit sie Gelegenheit hätte, ihren Witz sehen zu lassen. Die Maske hörte ihr sehr aufmerksam zu; und sie war über die Aufmerksamkeit, die sie ihr schenkte, sehr vergnügt, weil sie dachte, die Maske bewunderte sie.

Als Artige mit ihrer Erzählung fertig war, so stund die Maske auf und gieng fort. Eine Viertelstunde darnach meldete man Artigen, ihr Mann wollte sterben, weil er sich mit einem Herrn geschlagen, dem er seinen guten Namen entzogen hätte. Artige lief mit thranenden Augen nach dem Orte, wo ihr Mann war, der nur noch eine Viertelstunde zu leben hatte.

„Geh mir aus den Augen, böshaftes Geschöpf, sagete dieser sterbende Mann zu ihr. Deine Zunge, und dein Ausplaudern nehmen mir das Leben.“ Und nicht lange darnach erblaffete er. Artige, welche ihn bis zum Thörichtwerden liebete, stürzte sich, da sie ihn gestorben sah, ganz wüthend in seinen Degen und stieß ihn sich mitten durch den Leib. Ihre Mutter, welche dieses entsetzliche Schauspiel sah, wurde dadurch so gerühret, daß sie vor Bekümmerniß krank wurde und unter Verfluchung ihrer Reugierde und der thörichten Gefälligkeit starb, die sie gegen ihre Tochter gehabt, deren Verderben sie verursacht hatte.

Fräulein Geistreich.

Man muß es gestehen, diese Artige war ein böshaftes Geschöpf.

Madem. Gut.

Gar nicht, mein Schatz; sie war ein unbedachtames Mägdechen, welches viel Eitelkeit besaß, welches seinen Witz zeigen wollte, und welches eine sehr gute Tochter würde geworden seyn, wenn ihre Mama ihr

das

das erste Mal, da sie etwas bey ihr angegeben oder ihr eine Zeitung zugetragen, die Ruthe gegeben hätte.

Fräul. Geistreich.

Mein Gott, meine liebe Gut, Sie machen, daß ich zittere und bebe; ich besitze ebenfalls Eitelkeiten, wie Artige; ich will bey allerhand Gelegenheiten meinen Witz zeigen, und ich bin sehr unbedachtsam; wenn ich so großes Unglück ausrichten sollte, wie sie.

Madem. Gut.

Sie haben ein gutes Hülfsmittel davor, meine liebe Freundin. Man muß taub, blind und stumm werden.

Fräul. Maria.

Aber das ist ja ganz entsetzlich, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Nicht so entsetzlich, meine lieben Fräulein, als Sie es wohl glauben. Wenn Sie sich in einer Gesellschaft befinden, wo man Böses von dem Nächsten redet, so werden Sie taub; das ist, hören Sie dieses böse Gerede nicht an: und wenn Sie es nicht Umgang haben können, solches mit anzuhören, so seyn Sie stumm, wenn Sie aus dieser Gesellschaft gehen; das ist, wiederholen Sie es niemals, was Sie gehört haben. Sie müssen auch die Augen vor dem Thun und Lassen Ihres Nächsten verschließen. Sie sehen, von was für Wichtigkeit das ist. Ich wollte lieber in einem Walde bey Räubern leben, als bey einer solchen Zeitungsträgerinn oder Angeberinn. Ich würde vor den Räubern auf meiner Hut seyn. Aber wie soll man sich vor einer Person wohl in Acht nehmen, die man für seine Freundin hält, der man niemals etwas zu Leide gerhan, und welche uns alle Augenblicke durch ihre Schwachhaftigkeit den größten

L 3

Gefähr-

Gefährlichkeiten aussetzen kann? Ich gestehe es Ihnen, meine Fräulein, wenn ich bemerkt hätte, daß eine von Ihnen dasjenige austrüge, was hier gesagt wird, so würde ich sie mit Schimpfe und Schande aus der Gesellschaft stoßen. Allein, meine lieben Kinder, ich sehe, daß es schon sehr spät ist, und wir die Zeit verplaudert haben. Ich befürchte, sie werde uns zu kurz werden, unsere Historien herzusagen. Wir wollen also nur noch ein wenig aus der Erdbeschreibung nehmen. Fräulein Verständig, erzählen Sie uns doch die vornehmsten Flüsse in Deutschland.

Fräul. Verständig.

Da ist erstlich die Donau, welche in Schwaben entspringt, von Westen nach Osten durch Bayern, Oestreich, bey Wien vorbey, Hungarn und die europäische Türken durchfließt, und endlich mit sechs Armen in das schwarze Meer fällt. Zweitens, der Rhein, welcher in der Schweiz mit zweyen Quellen aus dem St. Gotthardsberge kömmt, von Süden nach Nordwest durch den Bodensee geht, und nach den Niederlanden läuft, wo er sich endlich im Sande verliert. Drittens, die Weser, welche bey ihrer Quelle in der Grafschaft Henneberg erst die Werra heißt, von Süden nach Norden durch Westphalen hindurch geht und in der Nordsee ihre Mündung hat.

Fräul. Maria.

Was ist denn eine Mündung und eine Quelle, meine liebe Gut? Ich verstehe die beyden Wörter nicht recht.

Madem. Gut.

Eine Mündung ist diejenige Oeffnung, wo ein Fluß ausgeht, oder der Ort, wo er in die See oder in einen andern Fluß fällt. Eine Quelle aber ist der

Anfang

Anfang oder Ursprung eines Flusses, wo sein Wasser zuerst aus der Erde kömmt. Fahren Sie fort. Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Viertens kömmt die Elbe, welche in Schlessien aus dem Riesengebirge entspringt, und von Osten nach Westen und Norden hier bey Dresden vorbey durch Obersachsen und Niedersachsen geht und hinter Hamburg in die Nordsee fällt; und fünftens die Oder, welche an den mährischen und schlessischen Gränzen entspringt, durch Schlessien, Brandenburg und Pommern geht, und sich endlich mit dreyen Mündungen in die Ostsee ergießt. Ein jeder von diesen Flüssen aber nimmt unterwegs auch noch andere zu sich, worunter einige ebenfalls merkwürdig sind.

Madem. Gut.

Lehren Sie uns doch auch noch die vornehmsten davon kennen, mein Schatz.

Fräul. Verständig.

Die Saale, welche auf dem Fichtelberge entspringt, durch Sachsen fließt und in die Elbe fällt; die Havel, welche im Brandenburgischen ist und auch in die Elbe fällt, und dann die Mulde hier in Sachsen und die Moldau in Böhmen bey Prag. Der Main, welcher durch Franken geht; die Mosel, welche durch das Trierische läuft; der Neckar, welcher durch Würtemberg und ein Stück von der Pfalz geht, und welche alle drey in den Rhein fallen. Weiter sind auch noch die Rabe, die ebenfalls aus dem Fichtelberge kömmt, durch die Oberpfalz und etwas von Bayern geht; der Lech zwischen Schwaben und Bayern; die Isar, die mitten durch Bayern geht; und die Inn, welche aus Tyrolen kömmt, durch

Bayern

168 Magazin für Kinder. Das XVII Gespr.

Bayern fließt, und so, wie die andern dreye vorhin, in die Donau fällt.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, das Fräulein Verständig sagt uns da viele Länder und Namen, die ich noch nicht kenne, und die Sie mir auch noch nicht gewiesen haben.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; Sie haben noch zu lernen, aus was für Ländern und Provinzen ein jeder von den zehn Kreisen in Deutschland besteht. Allein, Sie haben Schatzens Erläuterung der homannischen Universalcharten, worinnen sie solches für sich selbst nachzulesen die Güte haben werden. Sie finden es im I Theile a. d. 207 u. f. Seite. Künftig wollen wir uns weiter davon unterhalten. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder.

Ende des zweyten Theiles.



Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

M a g a z i n

für Kinder

zu richtiger Bildung
ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der dritte Theil.



Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.